

DAS DOKUMENT

Die Verschiedenheit der Urtheile über Werke der Tonkunst

(Allgemeine Musikalische Zeitung, Den 8ten May 1799, Nr. 32, Sp. 497 ff.)

FRIEDRICH ROCHLITZ

*Klaus-E. Behne (Hg.): Musikalische Sozialisation. - Laaber: Laaber 1981.
(Musikpädagogische Forschung. Band 2)*

Ueber die Produkte keiner Kunst wird so viel geurtheilt, als über die Werke der Tonkunst. Das ist natürlich. Die so ausgebreitete Verschiedenheit ihrer Produkte, der so allgemeine, oft öffentliche Gebrauch der Musik, die so allgemeine, wenn auch noch so verschiedene Wirkung derselben auf alle Menschen u. s. w. erläutern diese Erscheinung.

Ueber die Produkte keiner Kunst wird aber auch so verschieden geurtheilt, als über die Werke der Tonkunst. Auch das ist natürlich. Mit der Zahl der Urtheile und der Urtheilenden über jedes Ding wächst die Verschiedenheit der Urtheile selbst, da in der geistigen, wie in der materiellen Schöpfung, gänzliche Gleichheit unmöglich ist. Dies erläutert die Menge der Verschiedenheiten im Urtheil. Die Musik hat nichts Sichtbares, mit dem sich ihre Werke zusammenhalten und vergleichen liessen, woraus einiges Uebereinstimmen des Urtheils entstehen müsste. Dies erläutert die Grösse der Verschiedenheiten im Urtheil über Werke der Tonkunst. So verschieden auch die Urtheile über den Werth z. B. einer gemahlten Rose seyn mögen, so treffen sie doch sämtlich in einem Hauptpunkte zusammen: denn jedermann hat natürliche Rosen gesehen, vergleicht die gemahlten mit den natürlichen, und sagt sein Urtheil aus, das sehr unartistisch, aber nie ganz falsch seyn kann. Ein erhabenes Tonstück wird gehört; es wirkt, freylich nach Maassgabe der subjektiven Empfindungsfähigkeit, aber es wirkt doch dem Wesentlichen nach das, was es wirken soll, und zum allerwenigsten nichts anders - auf alle, die es hören: aber wir müssen schon unsere eigenen Empfindungen kennen, müssen die Veränderungen in unserm Zustande schon zum Bewusstseyn zu bringen und auszusagen vermögen, um über sie und das, was sie erregte, urtheilen zu können. Wer dies nicht kann, sollte sich nun freylich alles Urtheilens enthalten. Da es aber im Wesen des Menschen liegt, über alles; und in seiner Schwäche, über nichts lieber zu urtheilen, als über das, was er nicht versteht: so urtheilt er dennoch - und daraus muss allerdings eine grosse Verschiedenheit der Urtheile entstehen.

Man verachtet gewöhnlich diese allgemeinen Urtheile gänzlich: aber soviel dürfte doch daraus abzunehmen seyn, dass ein musikalisches Produkt, welches auf alle nur empfindungsfähige, wenn auch gar nicht für die Kunst ausgebildete Menschen gar nicht wirkt, gewiss nicht gut - obschon darum nicht schlecht; und eins, welches auf sie wirkt, gewiss nicht schlecht - obschon darum nicht gut, ist.

So viel dürfte daraus abzunehmen seyn, aber auch nicht mehr. Im Gegentheil hat die Begierde allen alles zu werden, mancherley Ausgeburten in die Musik eingeführt, von denen ich nur die jetzt nicht seltenen theatralischen Kirchenstücke und die jetzt gemeinen heroisch-burlesken Opern nenne.

Da die Verschiedenheit dieser ganz allgemeinen Urtheile so leicht erklärlich, so natürlich und nothwendig ist; da sich daraus nichts weiter, als das Angeführte, zu ergeben scheint: so kommen wir auf die Verschiedenheiten der Urtheile derer, welche man unter den Namen Kunstkenner, Künstler, und Kunstliebhaber befasst, und welche wir unter die Kategorie der Menschen befassen wollen, welche nicht nur empfindungsfähig und reizbar, sondern auch mit den Mitteln der Musik Empfindungen zu erregen - mit den Tönen und ihren Verhältnissen, mehr oder weniger bekannt sind.

Von ihnen sollte man einige Ueberstimmung der Urtheile über Werke der Tonkunst, wenigstens über das Wesentliche derselben erwarten: aber die Erfahrung lehrt auch hier das Gegentheil. Glucks vollendetste Vorstellungen in Paris piff die eine Parthey von Herzensgrunde aus, indess eine andere dabei in Elysium schwebte und den Komponisten anbetete; Rameau wurde ebendasselbst von einer Parthey ausgelacht, indess eine andere ihn bis über die Wolken erhob: und beyden Partheyen kann man nicht absprechen, dass sie unter unsere Kategorie gehörten. In Wien fällt die heroische Oper, in welcher die Meisterwerke eines Hasse, eines Salieri und Anderer gegeben wurden, in sich selbst zusammen, weil die grösste Parthey sie nicht hören mag, indess sich diese grösste Parthey an den gesungenen Tänzen eines Wenzel Müller gar höchlich ergötzt: und soviel auch hier Privatinteressen mitwirken können, so wäre es doch lieblos, diese als alleinige Ursache der ganzen Erscheinung anzugeben, und ungerecht, dieser Parthey ihren Platz unter jener Kategorie nicht einzuräumen. Woher also diese Verschiedenheit?

Irgend ein witziger Schriftsteller Englands, (Sterne, wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt) theilt die Reisenden, und nach ihm Jean Paul¹ die Spatziergänger in vier Klassen. In der ersten laufen die jämmerlichsten, die es aus Eitelkeit und Mode thun; in der zweyten, die Gelehrten, um sich eine Motion zu machen und weniger um zu geniessen, als um zu verdauen, was sie schon genossen haben; die dritte Klasse nehmen die ein, in deren Kopfe die Augen

der Landschaftsmaler stehen; - die vierte die, welche nicht bloß ein artistisches, sondern ein heiliges Auge auf die Schöpfung fallen lassen, die in diese blühende Welt die zweyte verpflanzen und unter die Geschöpfe den Schöpfer - Mit einiger Aehnlichkeit könnte man die Musikhörenden und Beurtheilenden ebenfalls in vier Klassen zerwerfen. Freylich kann manches von ihnen Anzuführende auch auf die Beschauer jeder Art Kunstwerke angewendet werden -

In der ersten sitzen auch hier die jämmerlichen, die nur aus Eitelkeit und Mode Musik hören, oder vielmehr der Musik beywohnen. Sie haben in der Oper und im Konzert Sitz und Stimme - Sitz, um sich und ihren Putz zu präsentieren, Stimme, um zu plaudern. Während eines entzückenden Solo's, von Viotti vorgetragen, das sie nicht hören, erheben sie eins von Kreutzer, das sie nicht gehört haben. Ihnen ist Opernhaus und Konzertsaal nichts, als ein geräumiger Platz, wo sich hübsche Leute in bestmöglichstem Glanze einfinden. Die rührendste Stelle des Konzertspielers bewegt sie zu nichts, als heimlicher zu lispeln; das kraftvollste Chor zu nichts, als ihren Gesprächskreis zu erweitern und den Ton etwas mehr zu erheben. Sie achten bey einer Mara auf nichts mehr, als auf ihren Kopfputz; und finden an Jos. Haydn nichts bemerkenswerther und „sonderbarer,“ als dass er ein kleines hageres Männchen ist u. s. w. Ihnen ist also in der Musik alles recht und alles unrecht, was die Andern wollen, und wie es gerade in das jetzige Gespräch passt. Es ist dies bey ihnen nicht Beschränktheit, sondern freywillige Beschränkung; sie wollen nichts weiter seyn und haben, obschon sie weit mehr seyn und haben könnten: deshalb gehören auch sie unter jene Kategorie. Uebrigens findet man diese Art Leute am gewöhnlichsten unter den Grossen und Vornehmen beyder Geschlechter.

In die zweyte Klasse gehören die, welche aufmerksam, aber (wenn ich mich so ausdrücken darf) nur mit dem Verstande hören, und welche - ich weiss nicht ob durch Usurpation oder Verjährung - den Namen der Kunstkenner führen, und gern allein führen. Manche von ihnen ziehen sich fast von allem zurück, was heutiges Tages geschrieben wird. Es misfällt ihnen ohne Ausnahme - warum ? Weil es nicht so ist, wie wenigstens in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Sie haben, wie gewisse Gelehrte mit dem Examen, mit ihren Jünglingsjahren ihren Kursus für die ganze Lebenszeit vollendet; was sie damals, und zum Theil allerdings mit Recht, entzückte, ist nun nicht bloß gut, sondern allein gut. Die jetzige Musik rührt, bey diesem Vorurtheil, sie nur wenig; und so wenig, dass sie dies Wenige gar leicht sich selbst ableugnen können. Die Aufrichtigen vergleichen die Wirkung derselben mit der Wirkung jener Musik; finden, dass die letztere mit der erstern gar nicht einmal ver-

glichen werden darf: bedenken aber nicht, dass der Grund davon in ihnen, und nur von der Wirkung auf sie ihr Urtheil abgezogen sey. Ihre Reizbarkeit ist erkaltet, und sie glauben, die jetzige Musik sey ohne Reize. Sie wenden ein, dass ja aber die Musik ihrer Jugend sie bey Wiederholung noch immer entzücke: aber sie bedenken nicht, dass dies Entzücken in der Association ihrer Ideen seinen Grund habe - dass nicht jene Musik allein sie hinreisse, sondern das, wenn auch noch so heimliche Erwachen, das wenn auch bewusste Einwirken von tausend süßen Erinnerungen glücklicherer Jahre, glücklicherer Verhältnisse² u. s. w.

Manche Andere aus dieser Klasse versäumen nicht leicht die Aufführung eines neuen Musikstücks, lesen fleissig und viel: aber sie gehen dabey nur darauf aus, sich die Freude zu verschaffen, zuweilen bey diesem oder jenem unserer gerühmtesten Meister eine falsche Quinte, eine verbotene Oktave u. d. gl. zu finden. Den Ersten war z. B. Mozart zuwider sein ganzes Leben hindurch, und nur nach seinem Tode wurden sie mit ihm durch sein Requiem, in welchem er sich dem ältern Kirchenstyl nähert, einigermassen ausgesöhnt. Den Letztem war er durch frühere Arbeiten interessant, weil sie in seinen damals nicht seltnen Vernachlässigungen der grammatikalischen Regeln Stoff zum Tadel des Meisters, und in seinem Bey fall bey dem Publikum Stoff zu Klagen über die Geschmacklosigkeit der Zeitgenossen fanden.

Beyde Arten dieser Klasse sind aber allerdings sehr schätzenswerth, denn sie meynen es redlich mit der Kunst, sie haben nicht überall Unrecht, sie stiften auch manches Gute, indem sie sich nach Möglichkeit dein Hange zur Frivolität widersetzen, der Ungerechtigkeit der Zeitgenossen gegen die grossen Männer unter den Vorfahren sich entgegenwerfen, an den Ungerechten Rache nehmen u. s. w. - Uebrigens findet man diese Art Männer, (denn Weiber dieser Art giebt's wohl nicht) der Natur der Sache nach, fast allein unter etwas bejahrten Künstlern und Musikgelehrten.

Es gehören aber auch hieher die Virtuosen, die nichts sind, als Virtuosen. Für sie haben nur Schwierigkeiten und sogenannte Hexereyen und deren gute oder üble Ausführung Interesse - wie für Seiltänzer nur der Gang auf Drath. Das leicht Ausführbare, das Einfache, das Natürliche ist ihnen gleichgültig, fade, nichtsnutzig. Schwierigkeiten und deren gute Ausführung gehören mit zur Sache, das ist gewiss: aber als Mittel zum Zweck. Diesen kennen sie nicht, sie halten sich also an jene³. Da die Geschicklichkeit solcher Virtuosen allerdings vielen Fleiss voraussetzt, und das, worauf der Mensch vielen Fleiss gewendet hat, ihm eben darum sehr wrth wird; da sie überall Menschen erblicken, die das nicht vermögen, was sie hervorzubringen im Stande sind, es aber doch gern hervorbringen möchten; da sie überall Verwun-

derung, wenn auch nicht Bewunderung, I.ob, wenn auch nicht Beyfall, finden; da Verwunderung und Lob lauter und plötzlicher ausbrechen, als Bewunderung und Beyfall und des Menschen Eitelkeit vom Lauten und Plötzlichen nur allzuleicht hingerissen wird: so ist auch ihr gewöhnliches Entscheiden ohne Gründe und Absprechen auf eigene Autorität sehr leicht erklärlich.

Die dritte Klasse nehmen diejenigen Ilörer und Beurtheiler musikalischer Kunstwerke ein, welche blos mit dem Ohre hören - gute, harmlose Leutchen beyderley Geschlechts. Sie lieben Musik, weil durch dieselbe ihr Blut in einige leichtere Wallung versetzt und ihre Füße zum Tanzen gleichsam gehoben werden; sie lieben die Musik, welche dies bewürkt. Sie achten die Produkte der Tonkunst werth, weil sie ein fast überall anwendbares Hülfsmittelchen gegen die Langeweile in der Gesellschaft und Einsamkeit abgehen können; sie achten die Produkte der Tonkunst, welche dies gewähren. Eine Suite artiger Tänze, eine muntere Sonate, launige Variationen über ein Lieblingsliedchen, militärische Musik, und vornehmlich hübsche, artige, muntere Liederchen und in deren Geschmack geschriebene Opernknien und Duetten - das ist es vornehmlich, was sie interessiert und von ihnen gelobt wird. Was mehr verlangt und voraussetzt, was tiefer eingreift, was sich nicht so leicht nachsingen lässt - das ist für sie nicht, ist ihnen nichts. Ohne Papageno's Gesänge hörten sie Mozarts Zauberflöte, ohne das Intermezzo, Salieri's Axur, ohne die sogenannten Menuetten, Joseph Haydn's Sinfonien - nicht gern. Paisiello lassen sie sich gefallen, Martin mehr, Dittersdorf hier und da am allermeisten. Dass das Uebrige nicht für sie ist, sind sie aufrichtig genug zu gestehen; viele aber sind auch egoistisch genug, jenes Uebrige geringschätzig zu behandeln und zu verwerfen.

Uebrigens sind auch diese Hörenden und Urtheilenden im Allgemeinen gar nicht zu verachten, oder wohl gar zu verlachen, wie gewöhnlich von ernsthaftern Kennern und Liebhabern geschiehet: denn sie hängen wirklich an Etwas, das zum Wesentlichen der Musik gehört, und gemeinlich sehen sie das, was in ihrer Sphäre liegt, von weit richtigerer Seite an, beurtheilen es weit richtiger, als z. B. der Virtuos in der zweyten Nummer. Junge, lebhaftere, gebildete Damen gehören hauptsächlich in diese Klasse; und weil junge, lebhaftere, gebildete Damen gar viel auf junge, lebhaftere, gebildete oder ungebildete Herren wirken, diese aber die rauschende Stimme des Publikums handhaben - so werden sie sehr bedeutend für die Schicksale der Kunstwerke, folglich für die Schicksale der Künstler, folglich auch für die Schicksale und den Gang der Kunstkultur selbst, und Herrn Dittersdorfs Regel», die er den Komponisten im 9. Stück dieser Zeitung S. 141, giebt, sind also wenigstens klug und politisch.

In der vierten Klasse stehen, oft übersehen, fast immer unbefragt, diejenigen, welche mit ganzer Seele hören. Sie gehen von richtigen Grundsätzen über die Kunst im Allgemeinen aus. Ihnen ist die Kunst eins der Mittel zur Vervollkommnung und Veredlung des Geschlechts. Was die Wissenschaft durch Lehren, an die Vernunft gerichtet, bewirken soll, das soll, wie sie glauben, die Kunst durch ihre Darstellungen, dem Gefühl vorgehalten, bewirken. Jene weist den Menschen auf sein Höchstes hin, diese macht ihn geneigter, es zu erreichen. Jene kann den freyen Entschluss, sich ihm zu nähern, hervorbringen, diese ihm die Ausführung seines Entschlusses erleichtern; jene das Ziel vorstecken und den Weg dahin zeigen, diese das Ziel verherrlichen und preisen, und den Weg dahin ebnen. Nach der Meynung dieser Leute ist die Kunst nicht etwa Erzieherin und Bildnerin oder wohl gar Dienerin der Sinnlichkeit des Menschen, auch nicht die Brücke, worüber er aus der Sinnlichkeit in die Freyheit übergehen solle:, sondern wenn Wissenschaft demonstriert, was reine Natur (abstrahirt vom Empirischen, frey von dem, was Lessing den widerstrebenden Stoff nannte) seyn solle, so zeigt Kunst, was sie sey - Beyde Leiterinnen, die Wissenschaft und die Kunst, nehmen also den Menschen gleichsam in die Mitte, und führen ihn nach dem Tempel der Vollendung und Freyheit - - So denken diese Leute von Kunst überhaupt - so auch von Musik. Das nehmlische soll, wie sie wollen, auch die Musik seyn, und sie ist es, wenn sie wahre Musik ist. Solche Beurtheiler verachten das Ausserwesentliche in der Tonkunst nicht, aber sie sind gleichgültig dagegen, wenn es nicht als Mittel zu jenem Erstzweck aller Kunst verarbeitet und verwendet ist. Deshalb ist ihnen das kleinste, unschuldige, muntere Volkslied, das muntere Menschen macht, mehr werth, als das Konzert, welches nichts ist, als Konvolut von Schwierigkeiten ohne Empfindung. Muntere Menschen sind oder werden gewöhnlich bessere: blind hinstauende aber sind und bleiben nichts, als Figuren, Die gelehrteste Fuge, welche aber nichts ist, als wohlausgezählte, regelrechte, kontrapunktische Behandlung eines nichtssagenden Thema's, ist von ihnen nicht verachtet, aber auch nicht anders angesehen, als die Variantensammlungen über klassische Autoren, welche nichts sind als Variantensammlungen - Vorarbeiten zum Behuf des guten Kopfs. Sie hängen weder am Neuen, noch am Alten, sondern am Guten, das heisst, an dem, was jenen höchsten Zweck der Kunst beabsichtigt und ihm sich nähert. Sie unterscheiden immer das nur Richtige von diesem, und sind bereit bey dem Guten kleine Nebendinge, welche vielleicht gegen das Richtige verstossen, ohne grosses Aufheben, mit der menschlichen Schwäche zu entschuldigen. Sie sind nicht unwillig bey den Urtheilen der dritten Klasse, und benutzen die Kritiken der zweyten, zur Bereicherung ihrer Kenntnisse und Berichtigung ihrer

Erfahrungen. Ihre Urtheile über Werke der Tonkunst treffen mit den Urtheilen der zweyten und dritten Klasse nicht selten zusammen; die Gesichtspunkte, von wo aus sie diese Werke betrachten, nie. Sie begreifen die Urtheile beyder sehr wohl und werden gemeiniglich von ihnen nicht begriffen. Sie sind gegen jene tolerant und werden meistens intolerant behandelt. Ueber ein geradezu zu verwerfendes oder geradezu zu preisendes Tonstück urtheilen sie bestimmt und frey, aus Gefühl für die dort beschimpfte, hier verherrlichte Würde der Kunst; über eins, das nicht zu diesen beyden Arten gehört, halten sie ihr Urtheil gern zurück, weil sie auch keinen Funken genialischen Feuers erstickt wünschen, weil sich die Gründe ihres Urtheils nicht in der Kürze darstellen lassen, und weil sie wissen, dass man für ihre Gründe nicht überall Sinn und - Zeit hat. Aber das Weidsprüchlein: *de gustibus non est disputandum* - halten sie für eine Lüge.

Leipzig.

Friedrich Rochlitz

ANMERKUNGEN

1. Im zweyten Theil der unsichtbaren Loge
2. Ein sehr würdiger Mann dieser Art rühmte mir sehr oft eine gewisse Arie von Metastasio und Hasse als, ohne alle Einschränkung, das Liebevollste und Zärtlichste, was nur je geschrieben worden. Ich liess sie mir endlich zeigen und fand, wie natürlich, die Arie sehr gut, aber auch im geringsten nicht ausgezeichnet. Er war unwillig - Sie müssen sie hören! sagte er, liess sie vollstimmig aufführen, und von einer braven Sängerin, die sie unter seiner Leitung ganz studirt hatte, vortragen. Die Arie hatte übrigens gar nichts eigentlich Theatralisches, das bey einer Privataufführung, ausser dem Zusammenhange, hätte verlieren können. Er war in Entzückung aufgelöst. Ich fing an ihn zu begreifen - Sie haben die Arie damals in Dresden gehört? fragte ich. Allerdings! antwortete er begeistert und seine Augen blitzten - Ich war damals achtzehn Jahr alt! Ach, und die Faustina Hasse, -die sie sang, hätten Sie hören und sehen müssen! - - Wer hätte dem wackern Manne hier widersprechen können? Aber bekanntlich war jene hohe *Juno* - Faustina, als Sängerin, nicht viel mehr, als mittelmässig!
3. Georg Benda hörte einst einen berühmten Violinspieler und stand kalt und fast unmu thig da. Mein Gott - sagte ein neben ihm stehender Virtuos und stiess ihn freundschaftlich an - Sie sind zerstreuet - (Benda war dies freylich sehr oft) Hören Sie doch: er macht ja Läufe durch zwey Oktaven in lauter Dezimen, und sie sind fast alle rein! - Ich wollte, er liess sich die andere Stimme von Akkompagnement spielen: dann wären sie's alle! sagte Benda.